Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 52 (1944)

Heft: 45

Artikel: Erinnerung einer Helferin des Roten Kreuzes aus der Grippezeit 1918

Autor: Bohny, Mary

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972978

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

baren Autoklaven zur Vorbereitung der Instrumente und der Operationswäsche. In einer Entfernung von 20 bis 30 Kilometer hinter der Front werden die chirurgischen Feldspitäler aufgebaut. Die Verwundeten kommen entweder direkt von der Front aus den Verwundetennestern oder, was dem gebotenen Rückschub entspricht, aus den Hauptverbandplätzen der Sanitätskompagnien, von wo sie durch Wagen, durch Autotransporte, im Gebirge wohl auch durch Trägerkolonnen, eingeliefert werden. Zu den Aufgaben der Ambulanzen gehört meist die Errichtung einer Leichtverwundetensammelstelle in einem Gehöft der nächsten Umgebung, wohin sich nach Bekanntgabe des Ortes die Leichtverwundeten aus eigener Kraft begeben. Weiterhin lassen sich aus dem verhältnismässig grossen Mannschaftsbestand der Ambulanzen die Suchabteilungen der vorderen Formationen verstärken. Wenn immer möglich kommen die Feldspitäler in der Nähe von Bahnlinien zu liegen, so dass die Rückreise der gut transportfähigen Verletzten durch Sanitätszüge erfolgen kann. Sonst ist der vierten und letzten Staffel im sichern Raum der Heimat eine Uebernahmestelle an der Eisenbahnstation ihres Abschnittes vorgeschaltet, wo die ankommenden Soldaten bis zum endgültigen Abtransport gelagert und gepflegt werden.

Die vierte Staffel wird von den Militärsanitätsanstalten — MSA — gebildet. Den Verbindungsdienst übernehmen die Sanitätskolonnen, gemischte Formationen von Hilfsdienstpflichtigen — Samariterdetachemente, Rotkreuzkolonnen mit Krankenschwestern — Pfadfinderinnen. Sie führen Sanitätsautomobile mit und können jederzeit weitere Wagen requirieren und für ihre besonderen Zwecke herrichten. Ihnen gliedern sich die Hilfssanitätskolonnen an, sowie die Sanitätszüge mit ihren Sonderaufgaben, die Krankenzüge, Leichtverwundetenzüge, Schwerverwundetenzüge. Die Kompositionen stehen fahrbereit im Innern des Landes. Die MSA bildet einen recht umfangreichen kombinierten Spitalverband mit spezialistischen Abteilungen. Einer chirurgischen Sektion mit Station für Knochenbrüche, Kieferbrüche, Verletzungen der grossen Leibeshöhlen, orthopädischen Fällen, sodann einer internen Sektion für Krankheiten der verschiedenen Organe, Rheumastationen, Infektionsabteilungen usw.; ihnen allen ist eine Rekonvaleszentensektion angeschlossen, wohin die geheilten, aber noch schonungsbedürftigen Patienten zur Aufnahme eines ärztlich überwachten Trainings evakuiert werden, bis ihre Wiederverwendung bei der Truppe möglich wird. Für den Transport innerhalb der MSA stehen besondere Abteilungen zur Verfügung; ebenso wird die Verpflegung von einer eigenen Sektion für die Gesamtheit geleistet (Küche, Magazine, Werkstätten, Wäscherei, Lingerie). Eine MSA ist aus diesen Darlegungen heraus als ein grosses Spital zu verstehen. Das Personal rekrutiert sich zum grössten Teil aus Hilfsdienstorganisationen, wobei der freiwillige weibliche Hilfsdienst besonders stark herangezogen wird. Die schwierige und überaus wichtige Aufgabe des Kommandanten der MSA und der Kommandanten der Sektionen besteht in erster Linie darin, die verschiedenartigen Elemente, aus denen sich ihr Personal zusammensetzt, in eine feste militärische Organisation einzufügen, ihnen Disziplin, Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl beizubringen und sie für die Erfüllung ihrer Obliegenheiten auszubilden (SDO). Vor allem zeigt sich immer wieder die Schwierigkeit, aus den mannigfachen Individuen eine Truppe zu bilden, eine Truppe mit starkem Gemeinschaftsgefühl, kurz mit all den unwägbaren grundwichtigen Voraussetzungen einer erfolgreichen Arbeit. Nur grosse Erfahrung im Umgang mit Menschen, Takt und überlegene Geistesgaben vermögen den Aufgaben der leitenden Stellen gerecht zu werden. Die fachtechnische Leitung der einzelnen Sektionen liegt in den Händen spezialistisch geschulter Aerzte, die nicht nach dem Dienstgrad, sondern nach ihrer Leistung gewählt werden. Der Verband einer MSA gestattet Verschiebungen und selbst Aufteilung in kleinere Anstalten, die unabhängig voneinander zu arbeiten vermögen. In gebirgigen Landesteilen finden sich keine Möglichkeiten, die geschlossenen Spitalabteilungen aufzubauen, da es an passenden Geländekomplexen fehlt. Dagegen steht der Einrichtung kleinerer Betriebe nichts im Wege, die weitgehend selbständig tätig, die Aufnahmeorte für entsprechende Frontabschnitte bilden.

Neben den beschriebenen Rückschublinien über die vier Sanitätsstaffeln bestehen noch parallel geschaltete Möglichkeiten. Wie erinnerlich, werden zum Beispiel die marschmässigen Leichtverwundeten zur Entlastung der vorderen Staffeln nach besonderen Sammelstellen dirigiert und von dort direkt in die MSA-Formationen gebracht. Derartige Sammelstellen finden am besten ihren Platz am Abgangsort der Sanitätszüge oder wenigstens in der Nähe von Bahnverbindungen.

Nach der Wiederherstellung gelangen die Soldaten je nach Verwendungsfähigkeit entweder in die Mannschaftsdepots, wo sie den Truppeneinheiten nach Bedarf zugeteilt werden, oder sie kommen vor die Untersuchungskommissionen, welche über die Diensttauglichkeit zu entscheiden haben. Ihr Spruch lautet auf Umteilung, längere Dispensierung oder endgültige Entlassung. Ergibt die Untersuchung volle Diensttauglichkeit, so kehrt der Geheilte über ein Mannschaftsdepot zur Einheit zurück.

Die Gesamtleitung des Sanitätsdienstes ist als besondere Abteilung des Armeestabes diesem zugeteilt und vereinigt sich in den Händen des Oberfeldarztes. Ihm sind hohe Sanitätsoffiziere beigesellt, die verschiedene Dienstzweige zu betreuen haben. Als Materialchef amtet der Armeeapotheker. Den Rotkreuzdienst besorgt der Rotkreuzchefarzt (Aufbietung, Ausbildung, Einstellung der Rotkreuzdetachemente). Jedes Armeekorps, jede Division, ja die Brigade und das Regiment haben ihre Sanitätsoffiziere in den Stäben, die Verbindung herzustellen haben zwischen den Heeresoffizieren und den Sanitätsformationen. Denn der Sanitätsdienst verwirklicht die Aufgabe, dem kämpfenden Heer zu dienen, am besten dann, wenn er sich dem Verlangen nach engem Kontakt und nach Gleichsinnigkeit der Arbeit auf das genaueste anzupassen versteht.

Erinnerungen einer Helferin des Roten Kreuzes aus der Grippezeit 1918

Im Sommer 1918 kam die erste Welle der Grippe. Man sprach zuerst von der spanischen Krankheit. Man glaubte nicht an deren Verbreitung über die ganze Welt. Wie fürchterlich sie dann auch in unserem Lande wütete und wie unvorbereitet unsere Militärsanität dabei war, das hat das Rote Kreuz wohl am besten erfahren. Zum Unglück kam bei uns noch der Generalstreik dazu, der das Aufgebot vieler Truppenkörper bedingte und so der Ausbreitung der scheusslichen Krankheit allen Vorschub leistete. Von einer Stunde auf die andere wurde das Rote Kreuz derartig in Anspruch genommen, dass es trotz dem Aufgebot aller Hilfskräfte nicht möglich war, allen Anforderungen nachzukommen.

Die Stadt Bern besass nicht mehr Räume genug, die kranken Soldaten unterzubringen; die Spitäler waren überfüllt. So wurde das Rote Kreuz beauftragt, den Sanitätszug zum Transport für unsere Soldaten herzurichten. Ich arbeitete im Güterbahnhof in fliegender Eile, den Zug in fahrbereiten Zustand zu bringen. Zur Hilfe gab man mir Soldaten. Kaum hatten zehn Mann angefangen, die Bahren aufzuhängen, Material herbeizuschaffen, als zwei umfielen und Schüttelfrost erhielten. Die Grippe war ausgebrochen. Ich richtete im Waschraum der Eisenbahner schnell am Boden auf Bahren zwei Betten her, legte die Leute darauf, kochte Lindenblütentee, machte Wickel, telephonierte nach der Stadt. Kein Arzt war zu finden, niemand, der mir die Kranken geholt hätte. Bald waren es schon vier, die krank lagen. Ich pflegte, so gut ich konnte, arbeitete dabei weiter; denn bis 5 Uhr abends sollte der Zug zur Aufnahme von ungefähr 100 Kranken bereitstehen.

Da auch das Zugspersonal streikte, wurde die Maschine von einem sachkundigen Soldaten bedient. Da erschienen halbwüchsige Burschen, bewarfen uns mit Steinen und beschimpften uns in krasser Weise. Ein Stein traf den Soldaten auf der Maschine an die Schläfe, und ich musste dem blutüberströmten Manne zu Hilfe kommen. Nachdem ich die Wunde ausgewaschen und notdürftig verbunden hatte, schickte er sich an, den Zug langsam nach der Station zu leiten. Doch noch ehe wir den Bahnhof erreichten, sahen wir, dass das Geleise aufgerissen war und wir auf der Strecke Halt machen mussten. Auf diese Weise war an einen Transport nicht zu denken. Da man weitere Sabotage befürchtete, gab man vorläufig den Plan auf, allerdings nicht zum Vorteil der vielen notdürftig untergebrachten Kranken.

Ich sorgte noch am späten Abend für Unterkunft der kranken Soldaten, die ich im Güterbahnhof zurückgelassen hatte, was nur mit grosser Mühe gelang.

Der Generalstreik war zu Ende, aber die Grippe nahm ihren Fortgang, und das Rote Kreuz war Tag und Nacht am Werk. Kaum hatte man eine Schwester zur Pflege geschickt, kam der Bericht, sie sei krank, man solle für Ersatz sorgen. Sehr viele Rotkreuzsoldaten und 69 Schwestern sind das Opfer ihres Berufes geworden. Das Telephon läutete unaufhörlich; man hätte vier Hände haben sollen, um die Arbeit einer Person zu bewältigen.

Aus dem Wallis kam der Notschrei, die Grippe wüte unter den Arbeitern, in den Spitälern sei kein Platz, es mangle an Pflegerinnen und Medikamenten, das Rote Kreuz möge helfen.

Da stand die Aluminium-Fabrik in Chippis mit den grossen Arbeitssälen ohne Arbeiter. Wie half das Rote Kreuz? Es sandte einen Korporal und zwei Schwestern mit dem nötigen Material. Die Arbeiter wohnten meist in den umliegenden Dörfern, die Pflege der einzelnen in den zerstreuten Ortschaften war unmöglich. In der Fabrik wäre Platz gewesen, ein Spital einzurichten, aber da waren keine Betten. So nahm man das Lastauto der Fabrik, fuhr in den nächsten Ort, lud den grippekranken Arbeiter mitsamt seinem Bett auf das Auto und fuhr mit ihm in die Fabrik, wo man ihn in einen Saal bettete. So ging es weiter, bis man ungefähr 200 Arbeiter auf diese Weise geholt und sie in den Sälen installiert hatte. Alles Notwendige zur Pflege lieferte das Rote Kreuz, und so entwickelte sich ein regelrechter Spitalbetrieb, den der Korporal mit zwei Schwestern und einigen freien Hilfen aus der Gegend leitete; der Arzt der Gegend übernahm die Behandlung, und manches Menschenleben wurde auf diese Weise

gerettet. Die Fabrikleitung zeigte sich dem Roten Kreuz gegenüber dankbar; diesen Dank setzte sie durch die Ueberweisung einer grossen Summe in die Tat um.

In Bern mussten die kranken Soldaten disloziert werden. Jetzt konnte man Züge fahren lassen, und ein Transport nach dem andern in die Umgebung von Bern und in den Kanton Solothurn wurde ausgeführt. Da kamen offene Autos bei der Bise angefahren, kranke Kavalleristen in ihren schweren Reiterstiefeln stiegen schwankend aus und wurden von uns alsobald gebettet und gepflegt, so gut es ging. Schwestern zur Pflege waren nicht mehr zu bekommen, wir mussten uns behelfen, hierhin, dorthin zu trinken zu bringen, zu trösten, zuzureden. Zwei Arme schlugen sich um meinen Hals: «Schwester, ich will nicht sterben, ich bin noch so jung! Schwester hilf mir!» Das waren keine Opfer des Krieges, aber unsere Söhne, die doch im Dienste des Vaterlandes von der heimtückischsten Krankheit befallen worden waren und ihr Leben lassen mussten. Wie herzzerreissend war es, diese blühenden Menschen so schwer krank zu sehen! Hier wurde einer ohnmächtig, dort erkrankte einer an Lungenblutung, und der Rotkreuzchefarzt, der fast das Unmögliche möglich machte, war nicht imstande, allen diesen Schwerkranken zu helfen. Das waren die bittersten und traurigsten Transporte, die ich mitmachte, und wie mancher, dem ich auf der Fahrt beigestanden, schloss bald nachher die Augen für immer. Wie viel Jugendfülle, wie viel geistige Kraft und unerfüllte Hoffnungen wurden zu Grabe getragen!

Ein grosses Trauern ging durch unser Land, und mancher von uns wird sich noch mit Grauen dieser Zeit erinnern.

Möge sie nicht noch einmal wiederkehren! *Mary Bohny.*

Eine FHD der Gattung 10 erzählt

Ich muss sagen, dass ich nicht gerade mit viel Freude meine Dienstzeit als MSA-Schülerin antrat. Aber mein Vater fand, da er keine Söhne habe, müssten halt die Töchter ihren Dienst fürs Vaterland leisten. Und wie viel Neues durfte ich inzwischen in meinen 400 Diensttagen lernen, und wie viel Freude erlebte ich in strenger Pflichterfüllung! Wieviele wertvolle Menschen lernte ich kennen, und wie manche schöne Erinnerung echter Kameradschaft habe ich erfahren dürfen!

Als ich im Sommer 1942 zur Absolvierung des Einführungskurses antrat, glaubte ich nicht im entferntesten, einmal auf so eine lange Dienstzeit zurückblicken zu können.

Anschliessend an diesen strengen, jedoch interessanten Kurs wurde ich in eine Chirurgische Abteilung zur praktischen Ausbildung abkommandiert. Als Kinderpflegerin war mir dies etwas ganz Neues. Aber gerade in diesem Kurs durfte ich den Beistand verständiger und stets hilfsbereiter Schwestern und Vorgesetzter erfahren.

In der Folge reiste ich so ziemlich in der ganzen Schweiz umher; ich sah viele schöne und neue Gegenden. In verschiedenen Abteilungen habe ich gearbeitet. In der Apotheke als Gehilfin, in der Spitalpflege, sogar als Nachtschwester konnte man mich brauchen.

Besonders interessant gestaltete sich meine Arbeit in den Flüchtlingslagern. Da Kinderpflege mein eigentlicher Beruf darstellt, bot mir diese Arbeit natürlich am meisten Befriedigung. — Wie schön und dankbar ist es doch, den armen, gehetzten und verängstigten Kindern wieder Freude am Spiel und Lachen zu lehren! Gibt es tiefere Freude, als Dank aus lieben Kinderaugen leuchten zu sehen, wenn die Kleinen nach harten Entbehrungen und entsetzlichem Erleben liebe Anteilnahme und Fürsorge spüren?

Und überall als Glied der Rotkreuzdetachemente liegt ein grosses Arbeitsfeld für willige und pflichtbewusste Helferinnen. Denn wir Schweizerinnen wollen helfen und unsere Pflicht tun, so hart es uns anfänglich auch ankommen könnte. *Denn helfen ist unsere Berufung.*

K. M.

Erfolgreiche Jugendarbeit

Die Bestrebungen zur Jugendertüchtigung — vor allem auf dem Gebiete der Freizeitgestaltung — begegnen immer grösserem Interesse und Verständnis. So folgte dem Rufe von Pro Juventute zum 3. Leiterkurs für Freizeitstuben am 21./22. Oktober eine grosse Teilnehmerschar. Der in Bern durchgeführte Kurs nahm einen erfolgreichen Verlauf und fand auch seitens der städtischen und kantonalen Behörden Beachtung. Er gestaltete sich zu einer wirklichen Arbeitstagung, in der sich die Teilnehmer ernsthaft und intensiv mit grundsätzlichen Fragen und praktischen Möglichkeiten der Freizeitstuben-Tätigkeit befassten. Sie wurden dabei von erfahrenen Praktikern, wie Heinz Balmer, Hofwil, Paul Moser, Münsingen, A. C. Demole, Bern, Frl. H. Waeber, Bern, und Fritz Wezel, Zürich, angeleitet.

Im Anschluss an die Veranstaltung ist die Schaffung solch aktueller Freizeiteinrichtungen in zahlreichen Gemeinden in die Wege geleitet worden. Die Teilnehmer haben den Kurs mit dem festen Willen verlassen, sich für die Förderung einer zeitgemässen Freizeitgestaltung der Jugend einzusetzen, welche heute besonders im Hinblick auf die Nachkriegszeit wachsende Bedeutung gewinnt.

Appello alle donne e giovinette svizzere

L'ora che volge ci costringe a rivolgerci a voi. Chiunque onestamente rifletta sulla nostra situazione militare e politica, e sulle conseguenze che ne derivano, non può che condividere e sostenere l'ammonimento delle nostre supreme Autorità militari e civili: occorre vigilare, occorre essere pronti in tutti i campi e in tutti i settori.

Come ogni altro gruppo specializzato, anche il *servizio sanitario dell'esercito* non può sottrarsi a un tale imperativo. Il periodo dell'improvvisazione è da tempo superato. Il suo ordinamento è solido, esso potrà far fronte anche alle esigenze più gravi.

Se c'è un campo ove si deve poter contare sulle *donne svizzere*, questo è appunto il servizio sanitario dell'esercito. La loro collaborazione è soprattutto necessaria all'interno del paese. Agli stabilimenti sanitari dell'esercito occorrono migliaia di collaboratrici: senza di esse il loro funzionamento sarebbe impossibile. Nulla in ciò di nuovo: da decenni suore e infermiere lavorano in tal campo; dal 1939 in poi prestano anzi servizio.

Purtroppo, durante questi ultimi tre anni, le iscrizioni non furono sufficienti a coprire i vuoti che naturalmente si producono.

Gli sforzi fatti in questi ultimi tempi per reclutare in numero sufficiente samaritane e altro personale femminile ottennero scarso successo.

Vero è che ogni anno molte centinaia di donne e giovinette s'iscrivono ai Corsi indetti dalle Società dei Samaritani, col proposito di collaborare poi con esse attivamente. I motivi per cui soltanto una piccola parte di esse si mette a disposizione dell'esercito, sono numerosi e degni di rispetto. Anche crediamo che in alcuni anni, curando bene la propoganda e l'efficienza dei corsi, anche per questa via si otterebbe lo scopo desiderato.

Ma la situazione attuale non ci permette di attendere. Nonostante gli enormi impegni cui le donne fanno fronte nelle case, nelle professioni, nell'agricoltura, nell'industria, nella difesa antiaerea e nei servizi complementari, noi dovremmo poter contare fra breve su alcune migliaia di collaboratrici negli stabilimenti militari dell'esercito.

Le donne non possono certo assumersi la gravissima responsabilità che — in caso di complicazioni militari — i loro mariti, figli, fidanzati, padri e fratelli, dopo essere stati affidati agli stabilimenti militari, per mancanza di personale non vi abbiano le debite cure.

Finora le future volontarie del servizio sanitario seguivano la seguente via: prima servizio complementare, poi corso d'introduzione, infine servizio negli stabilimenti militari in tempo di pace. D'ora innanzi invece esiste la possibilità di *accettare altre volontarie esclusivamente per il caso di guerra.* Al momento di iscriversi queste devono impegnarsi a restare almeno tre mesi al servizio dei malati e di dar seguito a un eventuale ordine di marcia entro 48 ore.

Affinchè, in caso di guerra, queste donne e ragazze siano realmente al loro posto, è necessario reclutarle fin d'ora. Una precedente istruzione in corsi di samaritani o simili è bensì desiderata, non però richiesta. Negli stabilimenti sanitari dell'esercito vi sono lavori che richiedono anche altre capacità.

Per queste nuove volontarie non vi sono obblighi militari in tempo di pace, salvo una rivista di organizzazione della durata di 2 o 3 giorni.

Il mio appello si rivolge in primo luogo alle donne e giovinette che già fin d'ora lavorano come volontarie nel servizio medico dell'esercito. Io le prego di tenersi ancora per l'avvenire a nostra disposizione. Inoltre le prego di indurre ciascuna una parente, un'amica o una conoscente ad annunciarsi presso il Medico-capo della Croce-Rossa come volontaria in caso di guerra. L'impegno che questa deve assumere *in tempo di pace* si limita alla preparazione spirituale al suo eventuale compito in tempo di guerra, cioè al più scrupoloso adempimento del dovere là dove il bisogno dovesse richiederlo.

Donne e giovinette svizzere, aiutateci! Mostrate che Croce Rossa e servizio volontario non sono fra noi vane parole e che la prode moglie di Stauffacher ha ancor oggi discendenti degne di lei.

Il Medico in capo:
Vollenweider, Colonnello brigadiere.